

BIOGRAFIE Helmut Koopmann porträtiert erschöpfend die Brüder Thomas und Heinrich Mann

Befreundete Feinde

MICHAELA SCHMITZ

Ein Bekenntnis zur feindlichen Brüderschaft, zur brüderlichen Feindschaft. Das schreibt Helmut Koopmann in seiner wissenschaftlichen Untersuchung über „Thomas Mann – Heinrich Mann. Die ungleichen Brüder.“ Es kennzeichnet die Beziehung der Mann-Brüder zueinander. Vor allen Dingen aber das Verhältnis des jüngeren Thomas zu Heinrich. Für ihn ist die Sicherung des eigenen Ich durch die Abgrenzung dem Bruder gegenüber geradezu lebensnotwendig und Bedingung für sein Schreiben.

Die 500-seitige Abhandlung Koopmanns, eines Germanisten der „alten Schule“, erscheint pünktlich zum 50. Todestag Thomas Manns. Koopmann gilt als profunder Kenner der Werke der Lübecker Brüder und erzählt die Geschichte eines Konflikts, der tiefe Spuren im literarischen Werk der beiden Autoren hinterlassen hat. Kaum ein Roman ist frei davon. Laut Koopmann ist für Thomas Mann wie auch für Heinrich Mann der Bruder lebenslang die wichtigste literarische Bezugsperson geblieben. Die Antagonismen sind bekannt: Heinrich, der Lebemann, schreibt schnell und schmissig, sein Thema sind Gesellschaftsromane, das Soziale, Politische, er liebt den französischen Geist und die Darstellung hemmungsloser Erotik. Thomas dagegen der Ästhet mit priesterlicher Aura, ein Unpolitischer, feiert in seinen Romanen das Exzeptionelle des Daseins, schreibt langsam, mit kühlem Klassizismus und um höchste Disziplin bemüht.

Die Spannungen beginnen früh. Schon in der 1895 bis 1897 gemeinsam in Italien verbrachten Zeit, in der Thomas an „Buddenbrooks“ und Heinrich „Im Schlaraffenland“ schrieb. Heinrich erinnert sich zwei Jahrzehnte später an eine Schlüsselszene: „In inimicos‘, sagtest Du, 22-jährig am Klavier sitzend in via Argentina trenta quattro, nach rückwärts gewandt gegen mich. So ist es geblieben für dich.“ Als „Im Schlaraffenland“ ein großer Erfolg wird, verschärft sich der Konflikt. Heinrichs schriftstellerische Anerkennung wird für Thomas zur Gefahr, die im Brüderverhältnis in den „Buddenbrooks“ dann auch ihren Ausdruck findet.

Für Thomas wird das Bruderproblem „das eigentliche, jedenfalls das schwerste Problem meines Lebens“. Ja, er sieht im Bruderkonflikt sogar das „Hauptmotiv einer intellektuellen Dichtung“. Heinrich antwortet viel später jovial: „Mein Welterlebnis ist kein brüderliches, sondern eben das meine. Du störst mich nicht.“ Und er entgegnet seinem Bruder: „Du hast . . . Deine Bedeutung in meinem Leben unterschätzt, was das natürliche Gefühl betrifft, und überschätzt hinsichtlich der geistigen Beeinflussung.“ Aber auch Heinrich verarbeitet die Auseinandersetzung literarisch.

Heinrich, so die These Koopmanns, hat sogar auf „Buddenbrooks“ viermal mit Romanen geantwortet: mit „Die Jagd nach Liebe“, mit „Die Göttinnen“, mit „Professor Unrat“. Und, Jahre später, mit „Die kleine Stadt“. Heinrich Mann war ungeheuer produktiv. Eine Bedrohung, aber gleichzeitig ein produktiver Motor für das literarische Schaffen Thomas Manns. So profiliert er sich im Drama „Fiorenza“ in der Rolle des Mönchs Savonarola gegenüber Lorenzo di Medici. Und er fordert in „Königliche Hoheit“ sogar die Abdankung des Bruders.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 kommt es schließlich zum harten Bruch zwischen den Brüdern. Anlass ist unter anderem Thomas Manns „Gedanken im Kriege“ von 1914. Heinrich antwortet 1915 in seinem „Zola-Essay“, mit unmissverständlich gegen den Bruder gerichteten Äußerungen. Tief verletzt, entgegnet Thomas Heinrichs Vorwürfen 1918 mit „Betrachtungen eines Unpolitischen“. Heinrich Mann wird sie niemals lesen. Der brüderliche Konflikt war eskaliert, die Kommunikation auf Jahre unterbrochen. Erst 1922 ist eine schwere Erkrankung Heinrichs Anlass zur Versöhnung. Die

zwanziger Jahre stehen im Zeichen des Modus Vivendi. Aber die literarische Auseinandersetzung setzt sich fort. Thomas macht die Einbeziehung des anderen sogar zum Schreib- und Handlungsprinzip: der beste Weg, Heinrich zu neutralisieren und ungefährlich zu machen, ihn auf produktive Weise zu widerlegen. Auf diese Weise wird Settembrini im „Zauberberg“ zum Medium der Integration des Bekämpften.

Sowohl im europäischen Exil in den dreißiger Jahren als auch später in Kalifornien bleibt das Verhältnis der beiden Brüder, wenn man Koopmann hier folgt, mehr durch brüderliche Distanz als durch brüderliche Nähe des Daseins bestimmt.

Niemand habe demnach Thomas Manns Schreiben stärker beeinflusst als der Bruder, von niemandem war Heinrich innerlich stärker abhängig als vom Nobelpreisträger. Die Geschwister antworteten sich unablässig: in Familien- und Gesellschaftsromanen, Künstlerbildern, literarischen Selbstporträts. Eine plausible These, die Koopmann in seinem Buch umfassend und bis ins Detail erschöpfend zu belegen weiß.

Für Wissenschaftler hält die Untersuchung sicherlich einige überraschende Erkenntnisse bereit. Wissenschaftlich interessierte Laien dagegen werden in dem fundierten, aber doch oft langatmigen Buch wohl eher nicht die geeignete Lektüre finden. Koopmanns Verdienst besteht besonders darin, dass er das gigantische Werk der Brüder auf gegenseitige Einflüsse auch bis in unbekanntere Publikationen untersucht hat. Das regt an, die Bücher der Mann-Brüder, und auch die des eher vergessenen Bruders Heinrich, noch einmal zu lesen. □

■ **Helmut Koopmann: Thomas Mann – Heinrich Mann. Die ungleichen Brüder.** C. H. Beck Verlag, München 2005. 531 Seiten, 29,90 EUR.